

„Sensationen“

Ein geglückter Hörspielversuch der Berliner Funk-Stunde

Das Wochenende brachte uns am Sonnabend noch ein Ereignis, von dem ausführlicher zu sprechen ist. Die Funk-Stunde veranstaltete einen aufschlußreichen Abend unter dem Titel „Sensationen“. Sie nennt weder die Mitwirkenden, noch den Verfasser (hinter dem sich, einem on-dit zufolge, Alfred Braun verbirgt). Aber sie leistet mit dieser Veranstaltung wertvollste Pionierarbeit für die Entstehung des Hörspiels. Das Problem des Funkdramas steht heute in den Kreisen der Rundfunkfreunde im Vordergrund des Interesses. Man beschäftigt sich besonders mit der Frage, ob die „akustische Bühne“ imstande ist, uns ohne Hilfe des Auges einen szenischen Vorgang allein durch Worte und Geräusche klar zu machen. Es kommt nun zunächst einmal darauf an, die Möglichkeiten zu suchen, wie man eine dramatische Handlung ganz naturalistisch durch begleitende Geräusche unterstützen kann, und wir müssen freudig anerkennen, daß die Funk-Stunde mit diesem Abend einige ganz neue Ausblicke eröffnet und einen bedeutenden Schritt auf der vorgeschriebenen Bahn unternommen hat. Das ganze war weniger ein Hörspiel, als vielmehr eine außerordentliche Regieleistung im Rahmen eines wortgewandten, spannenden Dialogs. In einer geistreich plaudernden Teegesellschaft stellt eine Dame die snobistische Behauptung auf, die Welt sei müde geworden, es gäbe keine Sensationen mehr. Ein Herr will ihr das Gegenteil beweisen. Das Licht wird verdunkelt. Eine tolle Musik erklingt. Eine rasende Revolverszene wirbelt an unserm Ohr vorüber: eine Frau läßt durch ihren Geliebten ihren Mann vergiften, er tut es, aber es war garnicht ihr Mann, da erschießt er sie, wird verhaftet, hingerichtet — aber es war nur ein Sketch, den ein wahnsinniges Schauspielerehepaar im Irrenhaus aufführte — und das ganze schließlich ist nur eine Generalprobe von Joh. Riemann. Wieder die Stravinskyklänge, die sich bis zum quiekenden Gesang eines Leierkastens beruhigen. Dann etwas ganz überraschendes: auf einem Platz werden mit schallender Stimme Sensationen aus aller Welt ausgerufen. Das wirkt packend wie ein Detektivfilm. Oder in einem Kabarett erzählt ein Miterlebender den Untergang der „Titanic“. Unsere Spannung wird aufs äußerste gesteigert, wenn in die Erzählung hinein das Krachen der Schiffsplanken, das Wimmern der Verwundeten, ein Chor klagender Wehrufe erklingt; „näher, mein Gott, zu Dir“, stimmt die Musik an, sie kommt immer näher, wird groß, mächtig, brausend, verschlingt die Stimme des Erzählenden wie die Meeresfluten das Schiff — ein prachtvoller Effekt. Oder in dem Club „Philantropia“ singt der neue Camerata Arien von Verdi und Puccini vor einem begeisterten Publikum.



Matthias Claudius
Zur Nachmittags-Veranstaltung der Funk-Stunde
Berlin am 15. August

Oder in einer Kokaindiele träumt einer seine eigene Hinrichtung. Oder während einer Hörspielprobe beginnt plötzlich das Voxhaus zu brennen. Dann sind wir wieder bei der Teegesellschaft: die Dame sieht ihren Irrtum ein; der Herr erklärt, wie er all diese Sensationen hervorzubringen konnte: er besitzt einen Apparat, der alle Geräusche aufnehmen und wiedergeben kann. Und zur Beruhigung seiner Gäste stellt er den Lautsprecher an und man hört das Schlußstück des Funkorchesters. Diese enge Verknüpfung mit der Musik, diese fortwährende Unterstützung der Handlung mit musikalischen Mitteln ist von stupender Wirkung; hier dämmert die „akustische Kulisse“, die wir meinen. Daneben stehen Massenszenen und Dialoge von einer seltenen Plastik und Theatralik. Einmal wird eine geradezu kinomäßige Spannung erzeugt: die Frau sagt dem Geliebten: ich zähle bis 100 — dann hast Du ihn vergiftet, sie beginnt zu zählen: 1, 2, 3, 4, 5, 6....., atemlos, hastig, die Zahlen überstürzen sich, unsere Pulse klopfen, immer dieses fieberhafte Zählen, grauenvoll — und bei 45 ist es geschehen. Das ist ein Effekt von so krasser Theatralik, wie wir sie nur im Kino wieder erleben. An diesem Abend merken wir, daß das Sendespiel, wie es bisher im Rundfunk gepflegt wurde, nicht einmal die einfachste Theaterwirkung zu erzeugen vermochte, daß wir bisher noch niemals mit atemloser, herzbeklemmender Spannung die Vorgänge der unsichtbaren Bühne verfolgten. Freilich ist diese äußerliche, kriminalistisch angehauchte Theatralik nicht das Endziel, dem das Hörspiel zustrebt. Aber es ist eine wichtige Station auf dem Wege zum Funkdrama. Das Publikum will unterhalten, die müden Nerven wollen aufgepeitscht sein — der Rundfunk kann vom Film lernen. Die Funk-Stunde hat sich mit diesem Abend ein Verdienst von großem momentanem Wert erworben. Weiter auf dem Wege! Und ein bravissimo dem ungenannten Regisseur dieser „Sensationen“.



Zur Vortragsreihe „Das deutsche Lied“:
Kammersänger Cornelis Bronsgeest
singt am 14. August Lieder von Wolf, Regner und
Mahler im Berliner Rundfunk

Im Anschluß hieran möchten wir zu unseren Ausätzen über das Hörspiel im vorigen Heft nachtragen, daß außer den erwähnten Erstlingen funkdramatischer Studien allerdings noch ein Werk existiert, das schon im Herbst 1923 entstanden ist, und das sein Verfasser, F. A. Tiburtius, als Sendespiel bezeichnete. Dieses Sendespiel „Anke“, hat aber die Probleme des spezifischen Hörspiels noch nicht erfaßt. Es ist eines der üblichen Dialogstücke, illustriert durch einige Geräusche, wie sie auch auf dem Theater üblich sind. Immerhin muß man Tiburtius das Verdienst lassen, daß er als Erster daran gegangen ist, ein eigenes Rundfunkwerk zu schaffen. Wir hoffen auf weiteres. Die Schriftleitung.